

# Die Grabdenkmäler der Agnes und des Ulrich von Württemberg und des Wiprecht von Groitzsch

Zwei Gipsabgüsse aus der Sammlung von Grabdenkmälern des Germanischen Nationalmuseums

Im östlichen Flügel des Großen Kreuzgangs des Germanischen Nationalmuseums sind Gipsabgüsse zehn mittelalterlicher Grabdenkmäler ausgestellt. Sie sind die „Überreste“ einer der

umfangreichsten Sammlungen von Kopien nach Grabdenkmälern in deutschen Museen des 19. Jahrhunderts. Ursprünglich umfaßte sie wohl an die 200 Objekte. Die Samm-

lung, die vor allem ab 1868 zusammengetragen wurde und auch damals schon im Kreuzgang aufgestellt war, diente nicht nur dem Zweck, einen kunstgeschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Grabdenkmals zu geben. Sie sollte vor allem auch eine Art zweite „Walhalla“ sein, „in der sich die Geschichte Deutschlands und seiner großen Männer spiegelt“, wie es der damalige Erste Direktor August von Essenwein, auf den die Idee hauptsächlich zurückgeht, 1884 formulierte. Daß die Anzahl der Stücke heute so stark dezimiert ist, ist zum einen darauf zurückzuführen, daß ab dem frühen 20. Jahrhundert Gipsabgüsse wenig geschätzt und dementsprechend vernachlässigt wurden, zum anderen aber auch auf Kriegsverluste. Obwohl die einstigen Ausmaße der Sammlung also kaum zu erahnen sind, dokumentieren die erhaltenen Abgüsse immer noch einen wichtigen Abschnitt der Museumsgeschichte. Doch nicht nur das: Ein-

zelne von ihnen sind auch deshalb besonders interessant, weil sie Aufschluß geben über frühere Zustände der Originale, die an diesen heute verloren sind. Ohne die Abgüsse im Germanischen Nationalmuseum wären diese heute wohl kaum mehr so anschaulich nachzuvollziehen.

So zeigt zum Beispiel der Abguss des Grabsteins des Ulrich und der Agnes von Württemberg (die Figur des Ulrich befindet sich heute im Depot), der 1884 in die Sammlung kam, den Zustand vor der Restaurierung von 1895. Das Original des Doppelgrabmals aus dem frühen 14. Jahrhundert befindet sich in der Stiftskirche zu Stuttgart. Die Liegefiguren von Agnes und Ulrich, die sicher keine Porträts sind, betten ihre Köpfe unter Baldachinen auf Kissen, mit ihren Füßen aber scheinen sie auf Platten zu stehen, unter denen jeweils zwei Löwen bzw. Hunde sitzen. Der Vergleich mit dem Original zeigt die dort vorgenommenen Ergänzungen, bei denen vor allem die Hände der Agnes, die ein Kirchenmodell halten, ins Auge fallen. Anhand des Abgusses läßt sich also ge-

nau nachvollziehen, bei welchen Stellen am Original es sich um Anstückungen von 1895 handelt und was tatsächlich dem 14. Jahrhundert entstammt.



Figur der Agnes vom Grabmal des Ulrich und der Agnes von Württemberg, Gipsabguss, 1884, Gd 242



Grabmal des Wiprecht von Groitzsch, Gipsabguss, um 1893, Gd 279

Noch mehr über die Geschichte seines Originals verrät aber der Abguß des Grabmals des Wiprecht von Groitzsch. Hier hat sich am Abguß eine Farbfassung erhalten, die am Original heute verloren ist. Der sächsische Markgraf, der schon 1124 starb, erhielt sein Grabmal, das sich in der Laurentiuskirche in Pegau (Sachsen) befindet, erst gute hundert Jahre später. Auch er ist in der für Grabmale des hohen Mittelalters typischen „Zwischenstellung“ zwischen Liegen und Stehen wiedergegeben: breitbeinig steht er auf einer Fußplatte und liegt gleichzeitig auf einem Kopfkissen. Als Attribute des Herrschers sind ihm Streitfahne, Schild und Schwert beigegeben. Hände und Gesicht sind hautfarben gefaßt, seine Haare braun. Sein roter Mantel mit Pelzbesatz legt sich über das grüne Untergewand, das, ebenso wie der Schild, mit farbigen Edelsteinen besetzt ist. Am Original ist diese Polychromie heute nicht mehr vorhanden, lediglich die dort mittels Glasflüssen imitierten Edelsteine vermitteln ein Bild der alten Farbigkeit. Von wann aber stammt diese Fassung? Ob der Grabstein des Wiprecht von Groitzsch auch ursprünglich gefaßt war, ist heute schwer zu sagen. Im 19. Jahrhundert wurde er mehrmals übermalt: 1805 erhielt er eine „Übertünchung“, 1869 im Rahmen einer umfassenden Restaurierung, bei der auch zahlreiche Ergänzungen vorgenommen wurden, eine farbige Fassung. Als der Grabstein

1893 für das Germanische Nationalmuseum abgegossen wurde, kopierte man auch diese. Bei der Restaurierung orientierte man sich anscheinend an 1869 noch erhaltenen, vielleicht originalen, Farbspuren, ergänzte aber sicher auch große Teile frei. Inwieweit die neue einer möglichen originalen Fassung entspricht, ist also kaum nachzuvollziehen. Daß diese Polychromie von 1869 am Original später wieder abgenommen wurde, ist nicht weiter erstaunlich. Im frühen 20. Jahrhundert finden sich öfters Beispiele dafür, daß restauratorische Maßnahmen des 19. Jahrhunderts als historisierend und verfälschend empfunden und wieder rückgängig gemacht wurden. Auch in diesem Fall wurde die Fassung wohl in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entfernt. Warum und wann dies geschah, ist unklar. Möglicherweise wurde die Maßnahme während einer Restaurierung des gesamten Kircheninnenraums 1934/35 vorgenommen, bei der auch andere Grabsteine in der Kirche von Ölfarbe befreit wurden. Als seltener Glücksfall hat sich also hier für das Grabmal des Wiprecht von Groitzsch ein am Original heute verlorener Zustand in Form des Abgusses im Germanischen Nationalmuseum erhalten und vermittelt so auch heute noch ein farbenfrohes Bild der Restaurierungsmaßnahme des 19. Jahrhunderts.

Anja Ebert

## Ein Krankenversehkelch im GNM, die einzige bekannte Arbeit von Hans Breuning

Zu den Zielen, die sich das Forschungsprojekt zur Nürnberger Goldschmiedekunst 1541 bis 1868 gesetzt hat, gehört auch die Auflösung von bisher nicht gedeuteten Goldschmiedemarken und deren Zuweisung an einen bestimmten Meister. Dies soll anhand eines Krankenversehkelchs im Germanischen Nationalmuseum näher erläutert werden (Abb. 1).

Seit seiner Erwerbung 1964 wird der Kelch in die Zeit um 1700 datiert. Vermutlich war er Teil einer Versehgarnitur, zu der ursprünglich auch eine Hostiendose, eine Patene und ein Futteral gehörten. Die Meistermarke besteht aus einem ligierten HB, bei dem die gemeinsame Haste von H und B nach oben verlängert und mit einem Querstrich zu einer Kreuzform ausgebildet ist (Abb. 2). Für die vermutete Entstehungszeit um 1700 läßt sich aber in Nürnberg kein Goldschmied nachweisen, auf dessen Namen die Initialen H und B passen.

In seiner Schlichtheit entspricht der Kelch dem für die evangelische Krankenkommunion üblichen Typus. Auf rundem, schwach gestuftem Fuß erhebt sich der nach oben hin konisch verjüngte Schaft. Der Nodus wird aus zwei zusammengeführten platten Halbkugeln gebildet. Das obere zylindrische Schaftstück trägt die glockenförmige Cuppa.

Auf den ersten Blick bietet der

Krankenversehkelch wenig Anhaltspunkte für eine engere zeitliche Einordnung. Kelche mit ähnlich flachgedrückten, aus zwei Teilen zusammengesetzten Nodi, die letztendlich ein Vorbild aus dem Spätmittelalter rezipieren, sind in der Tat bei Arbeiten aus dem frühen 18. Jahrhundert bekannt, wie mehrere fest datierte Werke aus Kirchenbesitz in Nürnberg und Umgebung belegen. Andererseits sind derartige Kelche auch schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen, beispielsweise zwei Arbeiten von einem Meister aus der Goldschmiedefamilie Eißler, die in die Zeit kurz nach Einführung der Kennzeichnungspflicht durch individuelle Meistermarken 1541 entstanden sein müssen. Aus der gleichen Zeit stammt ein ähnlicher Kelch aus Fürther Kirchenbesitz. Stellt man nun die barocken Arbeiten jenen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts gegenüber, so scheint doch eine größere Nähe des Kelchs im GNM zu den älteren Arbeiten zu bestehen, mit denen er eines gemeinsam hat: den runden, getreppten Fuß, während die barocken Arbeiten hier meist passige Formen aufweisen.

Kann daher auch der Kelch im GNM aus dem 16. Jahrhundert stammen? Eine Antwort könnte die Identifikation des Meisters geben, in dessen Schaffenszeit der Kelch zu datieren